

Echo

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **38 (1967)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sozialarbeiter oder Fürsorger?

(Fachblatt Nr. 9)

«Ich selber betrachte die Ausdrücke «Sozialarbeiter» und «Klient» als verunglückt, doch haben sie sich derart eingebürgert, dass es sinnlos wäre, dagegen Sturm zu laufen», steht in der Mainummer, und in der gleichen Ausgabe wird weiter zitiert: «Auch in der schweizerischen Sozialarbeit zeigt sich immer dringender das Bedürfnis nach einfachen, deutlichen Begriffsbestimmungen und einer grundlegenden Zusammenstellung der Fachausdrücke.»

Dagegen möchte ich *Paul Moor* zitieren: «Pädagogische Probleme werden nicht in erster Linie durch das Denken gelöst, das häufigere und wichtigere ist das gefühlsmässige Handeln, das was man dabei «im Handgelenk», «im Griff» oder «in den Fingerspitzen» besitzt, das «Herz», das dabei spricht.» Kopf, Herz und Hand sollen gebildet werden, lehrte Pestalozzi bevor es Sozialarbeit gab. Halt und Heimat bieten ist für den Fürsorger wichtiger als Sozialarbeit, das heisst Supervision oder Teamwork über die Klienten. Amerikanische Erziehungsprinzipien und Behandlungsmethoden werden hochgespielt — die jahrzehntelange Arbeit von Lehrern, Erziehern, Fürsorgern oder Gehilfinnen ignoriert — es ist die Soziale Arbeit, die das Bedürfnis hat nach einfachen, deutlichen Begriffsbestimmungen. Fachausdrücke, Begriffe sind jedoch nicht Leben! Sie mögen für den «dipl. Sozialarbeiter» zur Betonung seiner Ausbildung wichtig sein; dem Schützling, dem Kranken, dem Invaliden, dem Schwererziehbaren ist damit nicht geholfen!

Beispiel (ist kein Märchen!): Ein sehr schwieriger Knabe, bereits bekannt in verschiedenen Heimen, wird zur Behandlung vom Psychiater einem Sozialarbeiter zugewiesen. Gerne wird über den Knaben jede erdenkliche Auskunft gegeben. Dem Kinde soll ja geholfen werden! Und wie hilft der Sozialarbeiter? In 50minütigen Sitzungen (ergibt eine Stunde bei 10 Minuten Pause) «erklärt» dieser dem schwachsinnigen Knaben sein Verhalten. Der Knabe sollte Schlüsse ziehen? Und weil er gerne Auto fahren würde, darf er hinter das Steuer des Helfers, pardon Sozialarbeiters, sitzen! — So konnte natürlich dem «Klienten» nicht geholfen werden! Demgegenüber bemüht sich nun bereits jahrelang eine Erzieherin ohne Sozialdiplom mit viel Liebe und Geduld. Sie vollbrachte in tagtäglicher Bemühung das Kunststück, die seinerzeit angebahnte Verwahrlosung zu stoppen und den Knaben sozial tragbar zu machen.

Es liessen sich noch weitere Beispiele anführen. Was wir aufzeigen möchten, ist das folgende: Um tatsächlich zu helfen, brauchen wir keine neuen, deutlichen Begriffsbestimmungen. Die sind vorhanden . . . oder dann nützen alle angelernten Fachausdrücke nichts! Und für alle im Heim tätigen Mitarbeiter gibt es nicht Klienten, sondern Mitmenschen, denen geholfen werden muss, und zwar in erster Linie durch um wahre Hilfe ringende Fürsorge, d. h. mitmenschliche Zuwendung und Liebe.

«Standespolitik ersetzt nicht die Liebe!», schrieb in der Septemberrummer mit vollem Recht der Redaktor. Oft hat man das Gefühl, die «dipl. Sozialarbeiter» würden statt neuer Begriffe besser die Liebe für den Mitmenschen suchen. Das kann man jedoch nicht in stündlichen Sitzungen bei achtstündiger Arbeitszeit erreichen. Liebe zu den anvertrauten Menschen, Sorge für und um sie ist in Wirklichkeit eben mehr als Sozialarbeit, ist mehr als Analysieren und Katalogisieren, Arbeits- und Präsenzstunden sozial verarbeiten. Heimmitarbeit, Mitverantwortung und Mithilfe bei der Gesundung der anvertrauten Menschen erfordert den ganzen Menschen.

Wirklich schön und wünschenswert wäre es, wenn ein wirkliches Gespräch mit Vertretern aller Richtungen entstehen könnte. (Sozialarbeiter und Leute der [Sozialen] Schulen sind meistens gleicher Meinung!) — Probleme wären genügend vorhanden, Paul Moor von der Universität Zürich und Peter Mohr von der Pflegeanstalt Königsfelden sei wieder einmal dafür gedankt, dass sie immer wieder versuchen, neue Wege aufzuzeigen, Anstösse zu geben und Richtungen zu weisen (ohne in Sozialarbeit als Sozialarbeiter mit Klienten zu machen!). Sie zeigen u.E. deutlich, wie die Praktiker von den Schulleuten lernen können und umgekehrt! Praktiker (das sind Lehrer, Erzieher, Gehilfinnen ohne Diplom der Sozialen Schule) und diplomierte Sozialarbeiter brauchen nicht durch einen tiefen Graben getrennt zu sein — sie könnten einander sehr gut ergänzen, wenn sie nur wollten! —er.

Jawohl, wir Grossmütter im Altersheim halten Ausschau

(Fachblatt Nr. 9)

nach Aufgaben, die unsern Kräften nach angepasst sind. Wir suchen Mütter, denen wir etwas von ihren Bemühungen abnehmen könnten, seien es Heim- oder Familienmütter. Das hat Peter Indermaur verständnisvoll festgestellt. Und der Plan von Dorigo und Farida Wolf könnte eine ideale Lösung bringen. Bis dieser jedoch an irgend einem Ort seine Erfüllung findet, liesse sich überall etwas in dieser Sache tun, wo sich in derselben Ortschaft ein Kinderheim und eine Alterspension oder -siedlung befinden. Es brauchten nur die betreffenden Heimleitungen in diesem Sinne Fühlung zu nehmen, oder es müssten Eltern, die einen Baby-Sitter oder sonst eine grossmütterliche Hilfe brauchten, nachfragen. Ich weiss ein Kinderheim, dem solch ein Dienst von einer Altersheim-Pensionärin, die früher selbst ein Kinderheim geleitet hat, angeboten wurde. Der Dienst wurde nicht in Anspruch genommen, in diesem Fall wohl, weil man dort mit Personal ausserordentlich gut versehen ist. Aber das ist wahrlich nicht überall so.

Eine verständnisvolle Altersheimleitung wäre bestimmt in der Lage, Beziehungen einzufädeln zwischen geeigneten Grossmüttern und Kindern, die vertretungsweise der Hilfe bedürfen, z. B. beim Aufgabenmachen usw. Bei guter Bereitschaft auch vom Kinderheim her könnte beiden Teilen eine Hilfe geschaffen werden. Auf alle Fälle wär's nicht einen Versuch wert?

Eine Altersheim-Pensionärin